

„Die Mauer muss Weg“-Rufe im Nahen Osten

Aktivisten treffen sich im Westjordanland am sie sonst trennenden Zaun – Muslime, Juden und Christen feiern ein friedliches Fest

Meist „kennen“ sie sich nur durch Parolen des Hasses . Im Westjordanland haben Muslime, Christen und Juden während einer Friedenswoche das Gespräch aufgenommen, über Grenzen hinweg.

ELISABETH ZOLL

Die Stimme vibriert. Avner Wishnitzer, ein hochgewachsener Israeli, holt Luft: „2005 habe ich die Waffe niedergelegt.“ sagt der junge Mann wollte nicht mehr kämpfen, schon gar nicht im besetzten Palästina. „Ich glaube nicht mehr, dass Blutvergießen etwas bringt“, sagt der Ex-Soldat im Stadion von Beit Jala. Ein paar hundert junge Palästinenser schauen ihm ins Gesicht. „Es ist schwer, die Waffen niederzulegen vor allem, wenn man wie er mit 18 voller Begeisterung israelischer Soldat geworden ist. Wir wollen, dass ihr uns dabei unterstützt!“, nimmt der junge Mann seine Zuhörer in die Pflicht. „Wir“, die Israelis; „ihr“, die Palästinenser?

Es sind ungewöhnliche Worte an einem ungewöhnlichen Ort. Im Westjordanland, in unmittelbarer Nähe zur Stadt Bethlehem, haben sich Muslime, palästinensische Christen und Juden versammelt. Mit 2000 Menschen sind sie gemeinsam in einem Friedensmarsch durch Beit Jala geschritten. Hochrangige muslimische Führer haben

die Pfarrer und den Bischof der lutherischen Kirche umarmt, alle zusammen die Israelis in ihrer Mitte aufgenommen. Der Marsch zum Abschluss vieler Begegnungen sollte ein Zeichen sein, dass die israelische Sperrmauer fallen kann, wenn Menschen sich mit Respekt begegnen.

Vor fünf Jahren verurteilte der Internationale Gerichtshof in Den Haag die Mauer als illegal. Zum Guten gewendet hat sich seither nichts. Im Gegenteil: Israel beschlagnahmt fortwährend Land und treibt den Betonwall und Stacheldrahtzaun Meter für Meter quer durch palästinensisches Land. Auch der Raum Bethlehem mit den angrenzenden Städten Beit Sahour und Beit Jala ist bedroht. Schon zeigen braun-karge Fahrspuren wo in Bälde bis zu acht Meter hohe Betonplatten Dörfer von ihren Feldern trennen werden, Menschen von ihren Arbeitsplätzen und Palästinenser noch hermetischer von Israelis.

„Wir wollen zeigen, dass es ohne Mauer geht, dass Christen, Muslime und Juden miteinander reden können“, sagt Jadallah Shihadeh, der evangelische Pastor der Gemeinde von Beit Jala. Shihadeh ist der Motor der Friedenswoche, die Reformrabbiner, deutsche und israelische Friedensaktivisten mit muslimischen Geistlichen wie dem Obermufti von Palästina, Taisir el Tamimi, Muslime und palästinensische Christen zusammenbringt.



Eine ausländische Friedensaktivistin (links) und ein Palästinenser reden durch den Zaun in der Nähe der Stadt Beit Jala miteinander. Foto: AP

IGH: Mauer ist illegal

Die Wertung des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag war klar: Der Bau einer Mauer in den besetzten palästinensischen Gebieten durch Israel verstößt gegen internationales Recht. Deshalb forderte der IGH am 9. Juli 2004:

■ Israel ist verpflichtet, die Bauarbeiten an der Mauer einzustellen. Auch sind die damit verbundenen Strukturen abzubauen.

■ Für den auf palästinensischer Seite entstandenen Schaden hat Israel Schadenersatz zu leisten.

■ Alle Staaten sind verpflichtet, die illegale Situation, die durch den Bau der Mauer entstanden ist, nicht anzuerkennen.

■ Die Uno hat darüber zu beraten, was zu tun ist, damit die durch die Mauer entstandene Situation beendet wird. eth

Was banal klingt, ist im Nahen Osten, wo Religionen oft Teil des Problems und nicht der Lösung sind, eine Provokation, wenn nicht eine Unzumutbarkeit. „Noch stehen wir auf dickem Eis“, sagt Pastor Shihadeh, der in Beit Jala das Friedensprojekt „Abrahams Herberge“ leitet. Doch wie soll man direkt miteinander sprechen, wenn Israel seinen Bürgern verbietet, palästinensisches Gebiet zu betreten? Wie sollen Menschen erfahren, dass auf der anderen Seite Friedenswillige sind wie sie?

Die Antwort führt durch Staub. Am wuchtigen Gittertor, das einen Feldweg durchtrennt, wartet Shihadeh mit 150 Sympathisanten. Sie stehen auf offiziellem palästinensischen Boden. Hinter dem Gatter ist von Israel annektiertes Land. Werden die jüdischen Mitstreiter der Friedenswoche kommen? Die Augen richten sich auf dem Berg zum Wachturm und zur Siedler-Stadt Gilo. Wenn überhaupt, müssen die Israelis den Weg hinab durch den steinigen Hang nehmen.

Als erstes kommen bewaffnete Grenzpolizisten in den Blick. Später leuchten bunte T-Shirts auf zwischen Olivenbäumen, erst vereinzelt, dann immer mehr. Die meist jungen Leute springen im Zick-Zack-Kurs an den Uniformierten vorbei. Sie sind zu viele, um aufgehalten zu werden. Unten werden ihnen Hände durch das Tor entgegen gestreckt. „Wie geht es Dir?“, ruft eine junge Frau einer anderen auf

palästinensischer Seite zu. Die Israelis haben Rosen mitgebracht, als Symbol für den Duft und die Schönheit der Erde. Palästinensische Christen strecken ihnen Kerzen als Licht des Lebens entgegen, Muslime Brote, die für Leben stehen, die dieses Stück Erde allen ermöglichen kann. Es wird ein spontanes Fest.

Grenzsoldaten im Zick-Zack umgangen

Rupert Neudeck, Chef der Hilfsaktion „Grünhelme“, drückt durch das Gitter dem Chef der Friedensrabbiner, Arik Ashermann, die Hand. Die 36-jährige Psychoanalytikerin Ayelet ist gerührt: „So viele Menschen“, und schaut auf die gut 200 Menschen große Schar. Sie ist aus Tel Aviv gekommen, will „ein anderes Gesicht von Israel zeigen“.

Moshe Lubianski, ein 73-jähriger Mathematikprofessor aus Tel Aviv, trägt ein Schild: „Die Mauer muss weg“, hat er in Hebräisch darauf geschrieben. Der Mauerfall in Deutschland vor 20 Jahren ist im jüdisch-palästinensischen Gedächtnis sehr präsent. „Wir halten in puncto Mauer zwar den Rekord was Höhe und mit 770 Kilometer die Länge der Mauer betrifft“, sagt der palästinensische Soziologe Suhail Khalilieh. „Aber wir möchten Euch Deutschen den Rekord mit der Dauer gerne überlassen.“